

Jürgen Wilke

Medienvielfalt und ihre (historischen) Determinanten 2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19916>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wilke, Jürgen: Medienvielfalt und ihre (historischen) Determinanten. In: Katharina Holzmann, Theo Hug, Günther Pallaver (Hg.): *Das Ende der Vielfalt? Zur Diversität der Medien*. Innsbruck: Innsbruck University Press 2019, S. 35–47. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19916>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Medienvielfalt und ihre (historischen) Determinanten

Jürgen Wilke

Zusammenfassung

Die heutige Medienvielfalt gilt als Voraussetzung dafür, dass sich in einer Gesellschaft eine demokratische, die Interessen möglichst vieler Bürger berücksichtigende Meinungs- und Willensbildung vollziehen kann. Diese Vielfalt hat sich historisch in einem langen Prozess herausgebildet. Sechs Faktoren werden dabei als determinierende Einflussgrößen dargestellt: Durch technische Innovationen hat sich das Medienspektrum erweitert, von der gedruckten Presse bis zum Internet und den sozialen Medien. Politische und rechtliche Faktoren bestimmen den Spielraum der Medien innerhalb des jeweiligen politischen Systems. Ökonomische Faktoren, sowohl durch die Nachfrage als auch durch Anzeigenwerbung, determinieren den Medienmarkt. Medienprodukte sind kulturelle Objekte und folglich in ihrer Vielfalt auch durch kulturelle Faktoren bedingt. Zu den bestimmenden gesellschaftlichen Faktoren gehören die Bevölkerungsgröße und die soziale Ausdifferenzierung. Schließlich sind professionelle Faktoren für die Vielfalt relevant, d.h. solche, die durch das Mediensystem selbst und diejenigen bedingt sind, die dessen Leistungen erbringen. Besonders wirkungsvoll sind diese Faktoren, wenn sie in Zusammenhang miteinander auftreten.¹

Ziel der Darstellung

Ziel der folgenden Darstellung ist es, eine Systematik der Determinanten der Vielfalt von Medien und Medienangeboten zu entwickeln – also jener Ursachen und Faktoren, die diese Vielfalt bedingt, herbeigeführt und gefördert, potentiell aber auch behindert haben. Belegt werden soll das an historischen Beispielen seit der Entstehung der gedruckten Presse. Folgende Determinanten lassen sich m. E. festmachen:

1. Technische
2. Politische und rechtliche
3. Ökonomische
4. Kulturelle
5. Gesellschaftliche
6. Professionelle

Begriffliche Differenzierungen

Zunächst sollen einige grundlegende Begriffsdifferenzierungen zu den Dimensionen der Medienvielfalt getroffen werden. McQuail und van Cuilenberg haben Medienvielfalt „ein

1 Adabtierte Version des Beitrages: Wilke, Jürgen (2016): *Pluralisierung von Medienangeboten: Historische Determinanten*. In: Birkner, Thomas et.al. (Hrsg.): *Neue Vielfalt. Medienpluralität und –konvergenz in historischer Perspektive*. Köln: Herbert von Halem, S. 312–326. Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

relatives Konzept“ genannt (McQuail & van Cuilenberg 1982, S. 683). Es bezeichne „entweder den Grad von Verschiedenartigkeit in einem Medium im Vergleich zu einem anderen oder aber das Ausmaß der Verschiedenartigkeit der Medien unter einem bestimmten Aspekt im Verhältnis zu einem unabhängigen Standard.“ (ebd., S. 682) Ein solcher Standard könnte beispielsweise das Meinungsspektrum in der Gesellschaft sein. Für den Vergleich verschiedener mediengeschichtlicher Epochen könnte man auch den Gedanken einer historischen Relativität der Medienvielfalt einführen.

Die beiden Autoren differenzieren Medienvielfalt ferner nach verschiedenen „Ebenen der Evaluation“: Auf der Makro-Ebene bezieht sie sich auf das gesamte Mediensystem einer Gesellschaft. „Die ‚Meso-Ebene‘ bezieht sich auf einen bestimmten Sektor innerhalb eines Mediensystems und erlaubt Kategorisierungen wie zum Beispiel die Unterteilung in Tagespresse, periodische Presse, Fernsehen, Radio usw.“ (ebd., S. 684) Auf der Mikro-Ebene treten einzelne Medienorganisationen oder Medieneinheiten in den Blick, beispielsweise eine bestimmte Zeitung, Zeitschrift oder ein Fernsehkanal. Schließlich heben McQuail und van Cuilenberg noch *interne* von *externer* Vielfalt ab. Interne Vielfalt wird der Mikro-Ebene, also der jeweiligen einzelnen Medieneinheit, zugeordnet; externe Vielfalt hingegen der Meso-Ebene, und zwar dem „Ausmaß an Unterschieden, gemessen an bestimmten Dimensionen zwischen verschiedenen Medieneinheiten in einem gegebenen Sektor.“ (ebd., S. 685) Diese Unterscheidungen sind wichtig, weil die im Folgenden behandelten Determinanten sich jeweils auf spezifische Pluralitäts-Dimensionen beziehen. Zu bedenken ist schließlich noch der Unterschied zwischen quantitativer (rein zahlenmäßiger) Vielzahl und qualitativer (inhaltlicher) Vielfalt.

Technische Determinanten

(Massen-)Medien sind nach publizistikwissenschaftlichem Verständnis technische Mittel zur Verbreitung von Aussagen an eine Vielzahl von Empfängern und Empfängerinnen. Es leuchtet ein, dass es technische Erfindungen waren, welche die Vielfalt der heutigen Medien bewirkt haben. Die gedruckte Presse ist das älteste und war Jahrhunderte lang das einzige Mittel, das die Merkmale eines publizistischen Massenmediums aufwies. Johannes Gutenberg schuf Mitte des 15. Jahrhunderts die Voraussetzungen für die massenhafte Vervielfältigung von Druckwerken. Auf dieser Basis entwickelte sich neben dem Buch auch die periodische Presse, und zwar in zwei Gattungen: seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die Zeitung und nur wenige Jahrzehnte später die Zeitschrift. Da mehr als drei Jahrhunderte keine grundlegenden technischen Neuerungen an der Gutenberg-Presse vorgenommen wurden, veränderte sich auch die Zeitung in ihrer Erscheinungsform so gut wie nicht, obschon die Zahl der Titel zunahm und die Auflagen anstiegen. Mittels der gleichen Technik wurden auch die Zeitschriften gedruckt, und zwar in noch größerer Titelzahl.

Diese Gattung unterschied sich weniger in der Erscheinungsform von der Zeitung als in den Inhalten, der Erscheinungshäufigkeit, den Zielgruppen und den Funktionen.

Entwickelte sich die Zeitung – wenn auch allmählich – zu thematischer Universalität, so war Spezialisierung das Prinzip der Zeitschrift. Die Neuerungen der Drucktechnik, die im 19. Jahrhundert gemacht wurden (Schnellpresse, Rotationspresse, Setzmaschine), haben dann die bis dahin bestehenden technischen Fesseln der periodischen Presse gesprengt und eine größere Vielfalt entstehen lassen: und zwar in Formaten, Typen, Aufmachung, Inhalten, Auflagen etc.

Erst am Ende des 19. Jahrhunderts aber gab es eine Technologie, welche die Eigenschaften und das Potential eines ganz neuen, andersartigen Mediums der Massenkommunikation in sich barg. Damit begann das Zeitalter der Plurimedialität, wie ich es in meiner Mediengeschichte genannt habe. (Wilke 2008, S. 303) In dieser Technik verbanden sich optische Aufnahme- und Wiedergabeverfahren (später auch akustische) mit chemischen Speicherungsprozessen. Sie gebaren zusammen den Film, das Medium der bewegten Bilder, das seinerseits die Fotografie voraussetzte. Mit dem Film erweiterte sich das Spektrum der medialen Darstellungsformen, und dieses Medium vermochte auch andere Rezeptionsfunktionen oder manche gehabte effizienter zu erfüllen als die gedruckte Presse (Stöber 2014). Von einer Konkurrenz zwischen Film und Presse kann man ihrer medialen Unterschiede wegen aber nicht sprechen. Eher handelte es sich um funktionale Ergänzung und Komplementarität.

Nicht lange währte es, bis mit der Funktechnik eine weitere Technologie zur massenhaften Verbreitung von Inhalten zur Verfügung stand. Sie wurde noch im 19. Jahrhundert entdeckt und zunächst für militärische Zwecke genutzt. Nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigte man sich mit ihrer zivilen Nutzung und machte den Rundfunk zum Medium für alle. Damit wurde das Medienspektrum auf der Makro-Ebene abermals erweitert, jetzt durch ein Medium zunächst der zeitgleichen Übertragung akustischer Signale. Die Vielfalt verfügbarer massenmedialer Inhalte nahm zu, wenn auch – wegen der begrenzten Programmkapazität – erst nach und nach sowie sukzessive. Der Grundidee Hans Bredows, des „Vaters“ des deutschen Rundfunks entsprechend, dominierten Bildung und Unterhaltung die Programme. Der sogenannte Zeitfunk spielte nur eine Nebenrolle und bestand zunächst großteils ohnehin aus vorgelesenen Zeitungsausschnitten (Leonhard 1997; Heitger 2003). Eine ernsthafte Gefährdung für die Vielfalt des etablierten Pressewesens ging davon allerdings noch nicht aus.

Die Funktechnik barg noch das Potential für ein weiteres Medium, das dann das attraktivste werden sollte: das Fernsehen. Dessen technische Anfänge reichen noch ins 19. Jahrhundert zurück, es erlebte seine bescheidenen Anfänge in den 1930er Jahren und stieg nach dem Zweiten Weltkrieg zum Leitmedium auf (Hickethier 1998; Abramson 2002). Es übertraf das ältere Funkmedium durch seine audio-visuelle Doppelkanaligkeit und das breitere Funktionsspektrum. Anders als bei den zuvor geschilderten Medienumbrüchen bedrohte das Fernsehen die bereits existierenden und zwang sie zu Anpassungsleistungen. Das betraf vor allem das Radio, dessen Nutzung zumal am Feierabend abnahm und das –

wenn auch mehr oder minder zeitverzögert – mit neuen Programmformen auf die Konkurrenz reagierte. An die Stelle von vielfältigen Mischprogrammen traten einheitlich formatierte Flächenprogramme (Halefeld 1998).

Schwer zu leiden hatte unter dem Siegeszug des Fernsehens auch das Film- und Kinowesen. Die deutsche und österreichische Filmproduktion gingen Ende der 1950er Jahre drastisch zurück. Ihr Niedergang konnte schließlich nur durch aktive staatliche Filmförderung aufgefangen werden.

Verglichen mit dem Radio und dem Film schien das audio-visuelle Fernsehen die gedruckte Presse noch am wenigsten zu tangieren. Doch unberührt blieb sie davon auch nicht. Um der Gefahr einer drohenden Substitution zu begegnen, mussten sich auch die Zeitungen etwas einfallen lassen und sich ihrer Stärken bewusst werden (Noelle-Neumann 1986). Das taten sie auch, vor allem die wirtschaftlich erfolgreichen. Sie verstärkten die lokale und regionale Information, aber auch die Hintergrundinformation brachte mehr Ordnung und der Einsatz von Bildern mehr Visualität ins Blatt. Man war um mehr Vielfalt in den Kommentaren bemüht. Auf die Buntheit des Farbfernsehens reagierte man mit dem Einsatz von mehr Farbe (Schönbach 1997). Auf der Mikroebene hat die Konkurrenz durch das Fernsehen die Vielfalt eher gefördert.

Der Vielfalt der Funkmedien waren technologisch engere Grenzen gesetzt als der Presse. Diese Grenzen waren durch die terrestrischen Frequenzen bedingt, auf welche die Verbreitung der Funksignale angewiesen ist (oder war). Um Überlagerungen und Störungen dabei vorzubeugen, mussten hier internationale Absprachen auf den sogenannten Funkverwaltungskonferenzen getroffen werden. Erweiterungen der Programme waren nur durch die Erschließung neuer Frequenzbereiche möglich. Dies geschah beispielsweise durch die Ultrakurzwelle, den Aufbau entsprechender Sendernetze und die Produktion empfangsfähiger Geräte Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre. Daraus resultierte bei den deutschen Radiosendern im Hörfunk in der Regel eine Programmverdoppelung. (Mittelwelle/UKW) (Halefeld 1998; Dussel 2010, S. 207–213) Diese brachte zunächst aber nur „more of the same“. Konzeptionelle Veränderungen brauchten hingegen Jahre. Der Frequenzmangel bedingte also, dass es im Rundfunk eine Mängelverwaltung gab, ein Grund für die spezifische Organisationsform der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland ebenso wie in Österreich.

Es bedurfte neuer Übertragungs- und Speichertechniken, um eine Mehrzahl von Anbietern und Angeboten auch im Bereich der Funkmedien zu erzielen. Frequenzsplitting, dessen man sich auch bediente, bot nur begrenzte Möglichkeiten, und zwar zur Regionalisierung von Radio- und Dritten Fernsehprogrammen. Erst die Kabel- und Satellitentechnik bereiteten dem Frequenzmangel ein Ende und ebneten in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren den Weg zu einer größeren Vielfalt auch im Sektor der audio-visuellen Medien. Daraus resultierte das duale Rundfunksystem, wie wir es heute kennen. In Österreich vollzog sich dieser Umbruch erst später.

Am Ende des 20. Jahrhunderts hat nochmals ein technologischer Schub die mediale Vielfalt expandieren lassen. Digitale Verschlüsselung und Datenkompression einerseits sowie die Vernetzung von Computern andererseits haben in ihrem Zusammenwirken praktisch alle bisher bestehenden Grenzen der Kommunikation aufgehoben bzw. eine potentiell unbegrenzte Vielfalt von Medienangeboten ermöglicht. Zwar können die alten Medien selbst das Internet als zusätzlichen Vertriebskanal nutzen, doch sind ihnen daraus auch neue, gefährliche Konkurrenten erwachsen. Ob die gedruckte Zeitung überleben wird, wird ebenso diskutiert wie die Frage, ob sich das Fernsehen in ein individuell disponierbares Bewegtbild-Medium auflösen wird.

Politische und rechtliche Determinanten

Außer durch technische Voraussetzungen war und ist die Zahl der Medienangebote durch politische und rechtliche Rahmenbedingungen determiniert. Medien existier(t)en nicht im luftleeren Raum, sondern immer innerhalb bestimmter Staatsformen und politischer Systeme. Und von diesen waren und sind ihr rechtlicher Handlungsspielraum und dessen Grenzen abhängig. Generell haben föderalistische Systeme eine größere Medienvielfalt hervorgebracht als zentralistische, was man im Vergleich zwischen Deutschland und Österreich einerseits sowie Frankreich andererseits belegen kann. Zwei Jahrhunderte lang war die periodische Presse mehr oder weniger absolutistischen Herrschaften unterworfen. Diesen war eigen, dass sie dieses Medium Kontrollmaßnahmen unterwarfen. Diese wurden freilich unterschiedlich streng gehandhabt und nicht immer konsequent durchgesetzt. Akte der Zensur hatten stets die Konsequenz, die Medienvielfalt zu schmälern. Allerdings war die Haltung der Obrigkeiten zur Presse keineswegs nur prohibitiv. Die Vergabe von Privilegien trug ihrerseits vielmehr zur Entstehung von Zeitungen bei. Wo schließlich die Pressefreiheit gewährt wurde, führte dies in der Regel zu einer Erhöhung der Medienvielfalt. Während die Karlsbader Beschlüsse 1819 die Existenz von Zeitungen erschwerte, kam es durch die Aufhebung der jahrzehntelangen Zensur 1848 zunächst zu einer „Medienexplosion“ (Wilke 2008, S. 182ff. & 222ff.). Der Eindämmung der Revolution folgten allerdings erneut Reglementierungen der Presse.

Erst ab 1874 garantierte im Deutschen Kaiserreich das Reichspressegesetz die Pressefreiheit. In Österreich hatte das Pressegesetz von 1862 schon Hemmnisse der Pressefreiheit beseitigt (Olechowski 2004). 1867 dekretierte das Staatsgrundgesetz eine Garantie der Pressefreiheit. In beiden Ländern zog dies einen Gründungsboom im Pressewesen nach sich. 1881 wurden im Deutschen Reich fast 2.500 Zeitungen gezählt, doppelt so viele wie noch zwei Jahrzehnte vorher (Wilke 2008, S. 188). In Österreich verlief die Entwicklung ähnlich (Melischek & Seethaler 2006, S. 1558).

Gründungswellen wie diejenige nach der Aufhebung der Zensur und der Einführung der Pressefreiheit im 19. Jahrhundert wiederholten sich im 20. Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg. Als die zunächst praktizierte Lizenzierung durch die alliierten Besatzungs-

mächte endete, kehrten in der Bundesrepublik die zuvor davon ausgeschlossenen sogenannten „Altverleger“ in den Zeitungsmarkt zurück. Die Zahl der Verlagsbetriebe, die Zeitungen herausbrachten, stieg, sie vervierfachte sich (von ca. 144 [1949] auf 624 [1954]) (Schütz 2005, S. 29ff. & 39ff.). Dies führte jedoch zu einer Übersättigung des Marktes und einer beträchtlichen Konzentration, wenn auch weniger bei den Zeitungsausgaben als bei den Verlagen und den Vollredaktionen. Gleichwohl entstanden Befürchtungen eines Verlusts an Medienvielfalt und Überlegungen, diese einzudämmen (Seufert 2018). Auch in Österreich halbierte sich nahezu die Zahl der Verlage als Herausgeber zwischen 1946 und 1996 (Melischek & Seethaler 1999, S. 136)

Das weitreichendste politische Medienkontrollsystem der deutschen Geschichte schufen die Nationalsozialisten im Dritten Reich. Beim Rundfunk hatten sie es am einfachsten, da dieser schon 1932 verstaatlicht worden war und so leicht übernommen werden konnte. An die Stelle des Prinzips der Regionalisierung trat die Zentralisierung (Diller 1980). Mit Notverordnungen und Gesetzen wurde 1933 zunächst die kommunistische und die sozialdemokratische Presse beseitigt und damit die politische Vielfalt des deutschen Pressewesens drastisch beschnitten. Weitere rechtliche, organisatorische und ökonomische Maßnahmen zielten darauf, auch die verbliebene bürgerliche Presse unternehmerisch und ideologisch zu vereinnahmen. Der inhaltlichen Beeinflussung diente auch das System der in Berlin an die Journalisten erteilten Presseanweisungen (Wilke 2007). Allerdings wollte man selbst in der Propagandaführung keine totale Gleichschaltung, was der Glaubwürdigkeit der Presse in der Bevölkerung abträglich gewesen wäre. Vielfalt und Glaubwürdigkeit stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Tatsächlich zeigen empirische Studien, dass es selbst in der NS-Diktatur auf der Mikro-Ebene der einzelnen Zeitungen eine beträchtliche externe Themenvielfalt und regionale Spezifik gegeben hat (Rössler & Pohl 2010). Im Prinzip ähnlich verfuhr die Medienlenkung nach 1945 in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) und späteren DDR, wo sich bei genauerem Hinsehen trotz großteils verordneter Linientreue eine gewisse Diversität bei einzelnen Organen (vor allem der sogenannten Blockparteien) festzustellen war. Meyen und Fiedler (2011) haben dafür die etwas paradoxe Formel „Uniformität mit Profil“ geprägt.

Mit der Gründung der Bundesrepublik wurden in Deutschland 1949 die politischen Voraussetzungen für eine liberal-demokratische Gesellschaftsordnung geschaffen, für welche Medienvielfalt konstitutiv ist. Unmittelbaren Ausdruck findet dies im Artikel 5 GG und in einer freiheitlichen Pressegesetzgebung. In Österreich geschah dies durch die Bundesverfassung. Gestützt wird das Vielfaltspostulat zudem durch das Kartellrecht. Das deutsche Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) legt fest, dass für die Genehmigungsbedürftigkeit von Fusionen im Presse- und Rundfunkbereich niedrigere Umsatzerlöse zugrunde gelegt werden als in der übrigen Wirtschaft („Aufgreifkriterium“) (<http://www.gesetze-im-internet.de/gwb/> [Stand vom 6-3-2019]). Damit ist einem Fortschreiten der Pressekonzentration entgegengewirkt worden. Das GWB dürfte weniger bewirkt haben, dass Übernahmen untersagt wurden – was durchaus vorkam –, als vielmehr

dass solche, als chancenlos geltende Anträge erst gar nicht gestellt wurden. Allerdings blieb umstritten, inwieweit die kartellrechtlichen Vorschriften tatsächlich den fortschreitenden Entwicklungen im Presse- und Medienmarkt adäquat sind (Roth 2005).

Selbst wo Meinungs- bzw. Pressefreiheit bestehen, können rechtliche Normen die Vielfalt der Medien begrenzen, und zwar dann, wenn staatliche Prärogativen über die Einführung neuer Techniken bestimmen. Das gilt schon für die Telegrafie des 19. Jahrhunderts und für die Funkmedien, die (zumindest in Deutschland und Österreich) auch nach dem Zweiten Weltkrieg reguliert geblieben sind. Das hatte technische und politische Gründe. Wegen des schon erwähnten Frequenzmangels war es nicht möglich, eine Vielzahl konkurrierender Sender zu errichten. Daraus resultierte die Gründung öffentlich-rechtlicher Anstalten (nach britischem Vorbild). Dabei spielten auch politische Gründe eine Rolle, nämlich die Absicht, eine einseitige Instrumentalisierung des Rundfunks, wie es sie im Dritten Reich gegeben hatte, auszuschließen. Aber politische Gründe waren es auch, deretwegen die sozialdemokratisch geführte Regierung in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik die Verkabelung und damit die Einführung des privaten Rundfunks zu verhindern oder zumindest hinauszuschieben suchte.

Da kein Außenpluralismus von Rundfunkangeboten möglich war, wurde stattdessen ein Binnenpluralismus verordnet, der vor allem mittels der Kontrolle durch gesellschaftlich relevante Gruppen gesichert werden sollte. Dieses Prinzip fand in beiden Ländern allgemein Akzeptanz, wenngleich strittig geblieben ist, inwieweit diese Kontrolle tatsächlich funktionierte. Zumindest hat es darum immer wieder Konflikte gegeben. Und dieses Vielfaltsgebot hat sich noch in dem Prinzip der Grundversorgung niedergeschlagen, welches das Bundesverfassungsgericht den öffentlich-rechtlichen Sendern aufgetragen hat – im Unterschied zu den privaten, die lediglich einen Grundstandard erfüllen müssen.

Seit Mitte der 1980er Jahre kam es in Deutschland (wie in anderen europäischen Ländern auch) zu einer Deregulierung des Rundfunks. Dieser war durch neue Übertragungswege möglich geworden, verdankte sich aber auch einer individualrechtlichen Interpretation der im Grundgesetz garantierten Rundfunkfreiheit. Durch die Deregulierung wurden jetzt auch private Rundfunkanbieter zugelassen, das Rundfunksystem pluralisierte sich. Aber gerade hier ist ebenfalls umstritten geblieben, ob die Vermehrung der Anbieter und Angebote auch eine Erhöhung der Programmvietfalt nach sich zog. Das bleibt – wie immer – eine Frage des Maßstabs. Die empirischen Untersuchungen widersprachen sich jedenfalls: Während die im Auftrag der öffentlich-rechtlichen Anstalten durchgeführten Studien von Udo Michael Krüger die fortbestehende Vielfalt von ARD- und ZDF-Programmen untermauern wollten (zuletzt Krüger 2017), konstatierten andere Untersuchungen konträre Befunde und sprachen von einer zunehmenden Anpassung der öffentlich-rechtlichen Programme an die privaten (vgl. Merten 1996). Die vorliegenden Indizien wurden auch als Zeichen wechselseitiger Konvergenz interpretiert (vgl. ALM 2014).

Ökonomische Determinanten

Drittens ist die Medienvielfalt von ökonomischen Determinanten abhängig. Seit seinen Anfängen war das Pressewesen im Deutschen Reich privatwirtschaftlich organisiert. Das heißt, das Angebot gedruckter Medien richtete sich nach den Gesteungskosten der Produktion einerseits und nach der Nachfrage durch das Publikum bzw. dessen Kaufkraft und Bereitschaft, dafür Entgelte zu bezahlen, andererseits. Zu hohe Abonnements- oder Einzelverkaufspreise limitierten den Zugang zu Zeitungen und Zeitschriften auf finanziell dafür gerüstete Kreise (und deren Interessenlagen), auch wenn kollektive Rezeptionsformen – wie wir wissen – den Eigenanteil reduzieren und zugleich die Reichweite darüber hinaus vergrößern konnten.

Eine Pluralisierung des Mediensektors wird generell durch wirtschaftliche Aufschwünge gefördert, während Rezessionen Marktverluste zur Folge haben (können). Das ist so seit der Frühzeit der Presse. Wenn man sieht, dass die Zahl der gedruckten Zeitungen und der erfolgreichen Neugründungen beispielsweise in den 1630er Jahren in Deutschland zurückging, so ist das gewiss (auch) auf die wirtschaftliche Verelendung im Laufe des Dreißigjährigen Krieges zurückzuführen (Wilke 2008, S. 52–53). Der sukzessive Anstieg der Zahl der Zeitungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist dann auch auf die merkantilistische Wirtschaftspolitik und die Gewerbeförderung der damaligen Herrscher zurückzuführen. Das zeigt sich insbesondere an dem Anstieg der Anzeigen- bzw. Intelligenzblätter (ebd., S. 21ff.).

Der Pluralisierung der Presse kam nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 der Boom der sogenannten Gründerzeit zugute. Andererseits wirkte sich die vom Ersten Weltkrieg ausgelöste wirtschaftliche Not dezimierend auf das Pressewesen aus. Die Zahl der Zeitungen sank von 4.200 (1914) auf 3.200 (1917/18) (ebd., S. 188ff.). Auf einen leichten Wiederanstieg auf 3.448 Zeitungen 1921 folgte durch die Hyperinflation ein neuerlicher Rückgang auf 3.100 Zeitungen 1925 (ebd., S. 258ff.). Bei den bestehenden Zeitungen kam es zu Kürzungen der Seitenzahl. Dergleichen wiederholte sich unter noch schwierigeren Umständen im Zweiten Weltkrieg.

Das „Wirtschaftswunder“ in der Bundesrepublik Deutschland hat dann seit den 1950er Jahren auch für die Presse ein prosperierendes ökonomisches Umfeld geschaffen. Das schloss Schwankungen nicht aus: so schon bei der ersten Rezession in den frühen 1960er Jahren und zuletzt Anfang des dritten Jahrtausends mit der sogenannten Zeitungskrise, als die Anzeigeneinnahmen infolge des Zusammenbruchs des sogenannten „Neuen Markts“ einbrachen.

Denn das Anzeigenwesen und die Werbung sind die zweite ökonomische Säule der Medien. Auf ihrer Grundlage vervielfältigte sich das Medienangebot im 18. Jahrhundert mit dem Hinzukommen der Intelligenzblätter. Sie vermittelten nicht nur zwischen Angebot und Nachfrage, sondern brachten auch neue Inhalte in die periodische Presse: das, was man heute alltägliche Nutzwertinformation nennt, aber auch Unterhaltungsstoff.

Im 19. Jahrhundert konnte sich das Anzeigenwesen auch pluralisierend auf das politische Zeitungswesen auswirken. Den Verlegern eröffnete sich dadurch eine zweite Finanzierungsquelle, sodass sie nicht nur den Abonnements- und Einzelverkaufspreis niedriger ansetzen konnten (mit der Folge der Auflagensteigerung), sondern zugleich über Mittel verfügten, das publizistische Angebot zu verbessern. Insofern trugen ökonomische Ursachen zur Medienpluralisierung und Erhöhung der Vielfalt bei.

Ökonomische Determinanten haben auch Einfluss auf die anderen Medien. Im Kino sind massenattraktive Filme gefragt, wofür in der Regel hohe Produktionskosten anfallen. Diese müssen durch die Einspielergebnisse refinanziert werden, was nicht immer gelingt und ein hohes Risiko bedeutet. Um dieses zu verringern und eine gewisse Vielfalt des Filmangebots zu erreichen, sind in Deutschland seit den 1960er Jahren Mittel der wirtschaftlichen und kulturellen Filmförderung eingeführt worden. Österreich besitzt zur Vielfaltssicherung in der Presse ein ausgeklügeltes Förderungssystem (https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichische_Pressef%C3%B6rderung).

Beim Rundfunk lief die Finanzierung in Deutschland und Österreich von Beginn an über Gebühren, welche für die Inbetriebnahme eines Radio- und später Fernsehgeräts zu entrichten waren. Infolgedessen (und durch den Ausschluss des Wettbewerbs) war die Programmgestaltung von Hörfunk und Fernsehen weitgehend unabhängig von wirtschaftlichen Erwägungen und solchen der Nachfrage – auch wenn Einschaltquoten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem festen Maßstab der Programmplanung wurden. Für den privaten Rundfunk wurden diese Quoten jedoch zur Existenzbedingung, um hinreichend Werbeeinnahmen, aus denen er sich ausschließlich finanzieren muss, akquirieren zu können. 1975 belief sich die (öffentlich-rechtliche) Fernsehwerbung in der Bundesrepublik auf umgerechnet 432,0 Mio. Euro (ZAW 1976, S. 133), 1987 – kurz nach Einführung des privaten Rundfunks – waren es 827 Mio. Euro, von denen auf RTL plus und SAT.1 zusammen lediglich 44 Mio. Euro fallen (ZAW 1992, S. 206). Im Jahr 2016 betrugen die Werbeumsätze im Fernsehen jedoch 4,56 Mrd. Euro; davon entfielen auf die privaten Anbieter allein 4,21 Mrd. Euro, auf ARD und ZDF zusammen genommen nur 3,66 Mio. Euro (ZAW 2017, S. 122).

Kulturelle Determinanten

Medien bestehen nicht nur aus Technik – also Hardware –, sondern sie inkludieren auch Software, worunter man ihre Inhalte, Stoffe, Programme begreifen kann. Diese stellen Kulturprodukte dar und werden durch kulturelle Faktoren (Werte, Normen usw.) determiniert. Insofern werden die Medien durch die kulturelle Umwelt der Räume geprägt, in denen sie agieren. Sie können dieser Vielfalt Ausdruck verleihen, sie zugleich aber auch verändern und vergrößern. Ob Medien kulturell homogenisierend oder diversifizierend wirken, ist eine Frage, die sich nicht einfach beantworten lässt. Unstrittig ist, dass Medien im Zusammenhang stehen mit dem Wandel von „geschlossenen“ zu „offenen“ Kulturen.

Gesellschaftliche Determinanten

Dass – viertens – gesellschaftliche Determinanten die Vielfalt des Medienangebots beeinflussen, leuchtet ein, weil aus der Gesellschaft die Nachfrage nach den Massenmedien hervorgeht. Historisch ist die Nachfrage allein schon durch das Wachstum der Bevölkerung angestiegen (Schäfer 1989, S. 25 & 58). Um 1600, als die ersten periodischen Zeitungen erschienen, lebten im deutschen Reichsgebiet ca. 16 bis 18 Mio. Menschen, 1816 waren es 22 Mio., 1852 33 Mio., 1900 56 Mio. und 1933 66 Mio.. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es auf dem Gebiet der Bundesrepublik ca. 48 Mio. und 1974 62 Mio.. Rein quantitativ resultierte daraus eine Vervielfachung des potentiellen Medienpublikums.

Bedeutsamer als die absolute Vermehrung der Bevölkerung war jedoch deren soziale Ausdifferenzierung – vor allem der Aufstieg des Bürgertums im 18. und der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Dadurch wurden neue Interessenslagen an die Presse herangetragen, auf welche diese mit einer zunehmenden Diversifizierung ihrer Inhalte antwortete. Damit einher ging ein langfristig gewachsener Bildungsgrad, durch den sich der Bedarf an vielfältigen Medienangeboten erhöhen musste. Die gedruckte Presse erforderte die Fähigkeit zu lesen, deren gesellschaftsweiter Erwerb sich über Jahrhunderte hinzog. Für Film, Funk und Fernsehen benötigt(e) man hingegen keine formal mühsam zu erwerbenden Dekodierungsfähigkeiten, sodass hier eher wirtschaftliche als bildungsmäßige Schwellen bei der Durchsetzung dieser Medien überwunden werden mussten. Die Anschaffung der Empfangsgeräte stellte eher ein Problem dar als ihre Bedienung. Erst das Internet hat zuletzt wieder höhere technische Anforderungen an die Fertigkeiten der Nutzer gestellt.

Die in den letzten Jahrzehnten fortschreitende Individualisierung ging mit einer wachsenden medialen Vielfalt auf der Meso- und Mikroebene einher. Sie war einerseits eine Folge der medialen Vielfalt, hat andererseits aber auf diese zurückgewirkt.

Professionelle Determinanten

Unter professionellen Determinanten der Medienvielfalt sollen Faktoren verstanden werden, die durch das Mediensystem selbst und diejenigen bedingt sind, die dessen Leistungen erbringen. Damit bewegen wir uns auf der Akteursebene. Das sind bei der Presse in erster Linie die Journalisten und Journalistinnen, in den anderen Medien auch sonstige, an der Programmproduktion beteiligte Berufe. Vielfalt ist auch hier von rechtlichen Rahmenbedingungen abhängig – in erster Linie von der Zugangsfreiheit. Wird diese unterbunden – wie es durch das Schriftleitergesetz im Dritten Reich geschehen ist –, folgt zwangsläufig eine Minderung der Vielfalt. Langfristig ist die Zahl der Journalisten und Journalistinnen angestiegen. Mit deren Vermehrung haben sich auch die Medienangebote erhöht, andererseits bildeten sich durch die Verberuflichung spezifische gemeinsame Routinen heraus.

Weil die Quellen in der Frühzeit der Presse begrenzt waren, war der Inhalt der Zeitungen sehr ähnlich. Wie meine Studie zur Nachrichtenselektion gezeigt hat, stieg die Varianz in der Berichterstattung langfristig gesehen an (Wilke 1984). Diese hing von der Verfügbarkeit eigener Korrespondenten und Korrespondentinnen ab. Die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Nachrichtenagenturen haben – je mehr sie genutzt wurden (und werden) – eher homogenisierend auf die Berichterstattung gewirkt.

Dass trotz der Zugangsfreiheit im Journalismus keine absolute Pluralität entsteht, hat u.a. zwei Gründe. Zum einen wegen der bevorzugten Selbstrekrutierung und der in diesem Beruf verbreiteten Peer Group-Orientierung (Zerback.2013, S. 145ff.). Beides kann zu einer Verkürzung des Meinungsspektrums in den Medien führen. Andererseits wirkt auch der Einfluss des Publikums möglicherweise verengend. Hierzu fehlt es bisher an historischen Vergleichen.

Fazit

Die vorgenannten Determinanten der Vielfalt der Medienangebote wirken nicht isoliert, sondern sind besonders wirksam, wenn sie im Zusammenhang auftreten. Ein Beispiel dafür ist die Koinzidenz zwischen technischen Innovationen, der Deregulierung und den ökonomischen Antriebskräften im späten 19. Jahrhundert. Ähnliches wiederholte sich in den 1970er/80er Jahren (nicht nur in Deutschland). Dabei stellt sich allerdings nochmals die Frage, was Pluralisierung der Medien bedeutet: lediglich eine quantitative Vermehrung (des Gleichen) oder eine qualitative Diversifizierung bzw. Steigerung der Varianz. Hier spielen wiederum gesellschaftliche Faktoren eine Rolle, nämlich wie groß die Varianz der Interessenlagen ist, die durch den Medienkonsum befriedigt werden soll. Wie mir scheint, kann man durchaus gegenläufige Entwicklungen beobachten. Auf der einen Seite wächst die Diversifizierung, ablesbar beispielsweise an der Vielzahl spezieller Zeitschriften und Internetportale. Auf der anderen Seite deuten Indizien auf eine beträchtliche Konvergenz bei den präferierten Medieninhalten.

Das zeigt sich heutzutage m.E. etwa an dem Übermaß von Kriminalfilmen und Krimiserien in den TV-Vollprogrammen (auch den öffentlich-rechtlichen). Dieses Beispiel illustriert nochmals die Ambivalenz der Vielfaltsbestimmung: Während sich im Gesamtprogramm durch diese Sendungen die Vielfalt verringert, nimmt sie auf der Ebene der Programmattung und des Formats möglicherweise zu.

Literatur

Abramson, Albert (2002): *Die Geschichte des Fernsehens*. München: Wilhelm Fink.

Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2014): *Programmierbericht 2013. Fernsehen in Deutschland*. Berlin.

Diller, Ansgar (1980): *Rundfunk im Dritten Reich*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Dussel, Konrad (2010): *Deutsche Rundfunkgeschichte*. 3., erweiterte Auflage. Konstanz: UVK.
- Halefeldt, Horst O. (1999): Programmgeschichte des Hörfunks. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. Köln, Weimar & Wien: Böhlau, S. 211–230.
- Heitger, Ulrich (2003): *Vom Zeitzeichen zum politischen Führungsmittel*. Münster: LIT Verlag.
- Hickethier, Knut (1998): *Geschichte des deutschen Fernsehens*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Krüger, Udo Michael (2017): Profile deutscher Fernsehprogramme – Angebotsentwicklung zur Gesamt- und Hauptsendezeit. Programmanalyse 2016 (Teil 1): Sparten, Formen, Inhalte. *Media Perspektiven*, 4, S. 186–205.
- Krüger, Udo Michael; Zapf-Schramm, Thomas; Jung, Maria (2017): Sendungsformen, Themen und Akteure im Nonfictionangebot von ARD, ZDF, RTL und Sat.1. Programmanalyse 2017 (Teil 2). *Media Perspektiven*, 5, S. 273–297.
- Leonhard, Joachim-Felix (Hrsg.) (1997): *Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik*. 2 Bände. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- McQuail, Denis & van Cuilenberg, Jan (1982): Vielfalt als medienpolitisches Ziel. Beschreibung eines evaluativen Forschungsansatzes am Beispiel der Niederlande. *Media Perspektiven*, 11, S. 681–692.
- Melischek, Gabriele & Seethaler, Josef (Hrsg.) (1999): *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation*. Band 5: 1945–1955. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Melischek, Gabriele & Seethaler, Josef (2006): Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut & Urbanitsch, Peter (Hrsg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Band VIII, Teilband 2. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Merten, Klaus (1996): Konvergenz der Fernsehprogramme im privaten Rundfunk. In: Hömberg, Walter & Pürer, Heinz (Hrsg.): *Medien-Transformation. Zehn Jahre dualer Rundfunk in Deutschland*. Konstanz: UVK, S. 152–171.
- Meyen, Michael & Fiedler, Anke (2011): Uniformität mit Profil. Eine Zusammenfassung. In: Fiedler, Anke & Meyen, Michael (Hrsg.): *Fiktionen für das Volk. DDR-Zeitungen als PR-Instrument*. Münster: LIT Verlag, S. 321–332.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1996): *Die Antwort der Zeitung auf das Fernsehen. Geschichte einer Herausforderung*. Konstanz: UVK.
- Olechowski, Thomas (2004): *Die Entwicklung des Preßrechts in Österreich bis 1918. Ein Beitrag zur österreichischen Medienrechtsgeschichte*. Wien: Manz.

- Rössler, Patrick & Pohl, Sebastian (2010): Wie gleichgeschaltet war die Tagespresse? Eine Fallstudie zur Themenvielfalt in Thüringer Zeitungen 1936-1938. In: Reinemann, Carsten & Stöber, Rudolf (Hrsg.): *Wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft. Festschrift für Jürgen Wilke*. Köln: Herbert von Halem, S. 162–194.
- Roth, Stefanie (2005): *Effizienz und Konsequenzen der Pressefusionskontrolle auf dem deutschen Pressemarkt seit 1976. Untersuchung anhand von Fallbeispielen und Bewertung der aktuellen Diskussion zur Novellierung des GWB*. Masterarbeit Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Schäfer, Hermann (Hrsg.) (1989): *PLOETZ. Wirtschaftsgeschichte der deutschsprachigen Länder vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Würzburg: Verlag Ploetz.
- Schönbach, Klaus (Hrsg.) (1997): *Zeitungen in den Neunzigern: Faktoren ihres Erfolgs. 350 Tageszeitungen auf dem Prüfstand*. Bonn: BdZV.
- Schütz, Walter J. (2005): *Zeitungen in Deutschland. Verlage und ihr publizistisches Angebot 1949-2004*. Teil I. Berlin: Vistas.
- Seufert, Wolfgang (2018): Medienkonzentration und Medienvielfalt. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 68(40–41), S. 11–16.
- Stöber, Rudolf (2014): Effizienzvorteile und ihre Grenzen: Wie sich Medienwandel erklärt. *Publizistik*, 59, S. 179–197.
- Wilke, Jürgen (1984): *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Wilke, Jürgen (2007): *Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Erster Weltkrieg-Drittes Reich – DDR*. Köln, Weimar & Wien. Böhlau.
- Wilke, Jürgen (2008): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Köln, Weimar & Wien: Böhlau.
- Wilke, Jürgen (2016): Pluralisierung von Medienangeboten: Historische Determinanten. In: Birkner, Thomas et.al. (Hrsg.): *Neue Vielfalt. Medienpluralität und –konvergenz in historischer Perspektive*. Köln: Herbert von Halem, S. 312–326.
- Zentralausschuss der Werbewirtschaft (ZAW) (Hrsg.) (1976): *Werbung 1975/76*. Bonn: ZAW.
- Zentralausschuss der Werbewirtschaft (ZAW) (Hrsg.) (1992): *Werbung in Deutschland 1992*. Bonn: ZAW.
- Zentralausschuss der Werbewirtschaft (ZAW) (Hrsg.) (2017): *Werbung 2017*. Berlin.
- Zerback, Thomas (2013): *Publizistische Vielfalt. Demokratischer Nutzen und Einflussfaktoren*. Konstanz & München: UVK.